

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 21 (1948-1949)

Heft: 12

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verbandsmitteilungen

Auf den 1. Januar 1949 hat Herr Dr. Schiller, unser langjähriger und eifriger Sekretär, sein Amt als Verbands-Sekretär an Herrn Dr. Schürch, Bundesgasse 24, Bern, abgetreten.

Herr Dr. Schiller dankt an dieser Stelle für das ihm vom Verband und den einzelnen Mitgliedern er-

wiesene Vertrauen und die gute Zusammenarbeit. Der Vorstand und die Mitglieder des Verbandes danken ihrerseits seine langjährige, wertvolle Mitarbeit und begrüßen den Nachfolger freundlich.

Die Redaktion.

A propos de la catastrophe de Château d'Oex

Différents articles parus dans la presse concernant la catastrophe de Château d'Oex nous engagent à faire quelques remarques au sujet de l'organisation des homes d'enfants en Suisse, maintenant qu'un certain temps a déjà passé depuis ce terrible événement.

Sans vouloir porter un jugement sur les causes de cet accident, nous nous voyons toutefois obligés de constater que le home d'enfants sinistré ne faisait pas partie de notre Association.

Nous comprenons l'émotion des parents et leur grand désir de voir les homes d'enfants placés sous la surveillance de l'Etat. L'Association Suisse des Homes d'Enfants n'a pas assisté dans souci au développement des homes d'enfants durant ces dernières années. Elle n'est pas non plus restée inactive.

Ensuite de la haute conjoncture trompeuse de 1946, les nouveaux homes d'enfants ont poussé comme des champignons après une pluie de juillet. Malheureusement, de nombreuses personnes inexpérimentées croyaient pouvoir s'assurer ainsi de beaux moyens d'existence. La branche des homes d'enfants a particulièrement souffert des suites des temps de crise ainsi que du manque de bases légales et de solidarité professionnelle. Parmi les 500 homes d'enfants existants, il en est beaucoup qui ne font pas partie de l'Association Suisse qui entend ordonner et organiser leur activité. Ses statuts exigent que les directeurs des homes détiennent un certificat attestant qu'ils possèdent la

formation nécessaire pour l'exercice de leur profession (diplôme d'éducateur ou d'infirmière). De plus, l'Association exerce un certain contrôle qui paraît ne pas plaire à un grand nombre de directeurs de homes n'en faisant pas partie. Comme l'activité de ces "indépendants" ne peut être limitée par aucune loi non plus que par aucune règle d'association, ils peuvent, suivant les circonstances, porter atteinte, non seulement à la bonne réputation de toute la branche, mais encore à celle de la Suisse comme pays de vacances et d'éducation. Le travail d'un directeur de home d'enfants est pénible et plein de responsabilité. Il exige beaucoup d'idéalisme et celui qui a peur du travail, de la responsabilité et des soucis doit s'abstenir.

L'Association s'efforce, avec le concours des autorités compétentes, de mettre fin à la situation peu satisfaisante qui existe dans le domaine des homes d'enfants. Elle intervient pour la création des bases légales et économiques plus saines. Elle conseille parents d'être prudents dans le choix d'un home leurs enfants et de demander, si c'est nécessaire, l'avis du secrétariat (Association Suisse des homes d'enfants, Berne, Bundesgasse 24/III).

Nous informerons encore le public d'activité déployée par notre Association et nous indiquerons quels sont les homes d'enfants qui en font partie.

Pour l'Association Suisse des Homes d'enfants

Le président: H. Schneider, Gstaad.

Le secrétaire: G. Schürch, Berne.

Zum Unglück von Château d'Oex

Der Verband hat der Presse folgende Mitteilung gemacht:

Verschiedene Einsendungen in der Presse veranlassen uns, zu der Katastrophe von Château d'Oex einige grundsätzliche Bemerkungen über die Organisation des Kinderheimwesens in der Schweiz anzubringen, nachdem von dem furchtbaren Ereignis selbst etwas zeitliche Distanz gewonnen ist.

Ohne damit schon ein Urteil über die Ursachen des Unglücks abgeben zu wollen, sehen wir uns

doch genötigt, festzustellen, dass das betroffene Kinderheim unserem Verband nicht angehört hat.

Wir verstehen die Aufregung in Elternkreisen und die Rufe nach Beaufsichtigung der Kinderheime durch den Staat. Der Verband Schweizerischer Kinderheime hat die Entwicklung im Kinderheimwesen während der letzten Jahre nicht ohne Besorgnis, aber auch nicht untätig verfolgt.

Nach der Scheinkonjunktur des Jahres 1946 auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs sind neue

Kinderheime wie Pilze nach einem Juliregen aus dem Boden geschossen. Leider glaubten auch viele Unberufene, sich damit eine gute Existenz verschaffen zu können. Das Kinderheimgewerbe hatte aber an den Folgen der Krisenzeiten empfindlich gelitten und krankte am Fehlen gesetzlicher Grundlagen und beruflicher Solidarität. Dem schweizerischen Verband, der Ordnung und Richtung in das Gewerbe bringen will, gehören lange nicht alle der rund 500 Kinderheimbetriebe an. Seine Statuten verlangen eben für alle Betriebsleiter einen Ausweis über die nötige Vorbildung zur Berufsausübung (Diplom als Erzieher oder Pflegerinnen), und zudem übt der Verband eine gewisse Kontrolle aus, welche einer grossen Zahl nicht angeschlossener Leiter von Kinderheimen nicht genehm zu sein scheint. Da sie durch kein Gesetz und als „Wilde“ auch durch keine Verbandsdisziplin in ihrer Tätigkeit eingeschränkt werden, schädigen sie unter Umständen nicht nur den Ruf des ganzen Gewerbes, sondern den Ruf der Schweiz als Ferien- und Erziehungsland überhaupt. Die Berufsarbitat eines

Kinderheimleiters ist mühsam und verantwortungsvoll, sie erfordert viel Idealismus, und wer die Devise „Arbeit, Verantwortung und Sorgen“ scheut, lässt besser die Hände davon.

Der Verband ist mit den zuständigen Behörden bestrebt, bestehende Mißstände im Kinderheimwesen zu beheben. Er setzt sich für die Schaffung gesunder gesetzlicher und wirtschaftlicher Grundlagen ein. Er rät allen Eltern, in der Wahl eines Pflegeortes vorsichtig zu sein und sich wenn nötig durch das Sekretariat (Verband Schweizerischer Kinderheime, Bern, Bundesgasse 24/III) beraten zu lassen.

Die Oeffentlichkeit wird auch später von uns hören und über die Verbandstätigkeit sowie über die Verbandszugehörigkeit der Kinderheime orientiert werden.

Für den Verband Schweizerischer Kinderheime

Der Präsident: H. Schneider, Gstaad.

Der Sekretär: Dr. G. Schürrich, Bern.

Lebensbilder bedeutender Pädagogen

Jean-Jacques Rousseau —— Fortsetzung

Auf der Reise nach Montpellier zu einem Arzt macht er neue Bekanntschaften, besonders mit einer viel älteren, reizenden Dame. Er verliebt sich in sie.

Bei der Ankunft am Reiseziel ist er wohl geheilt von der Hypochondrie, nicht aber von seinem Ohrenleiden und er hält sich nach wie vor für einen Todeskandidaten. Auf der Heimreisefahrt widersteht er der Versuch bei der geliebten Reisegefährtin einzukehren und fährt geradewegs zu Muttchen zurück, die er ob der neuen Bekanntschaft stark vernachlässigt hat. Er findet dort seinen Platz besetzt durch einen anderen jungen Menschen, der die Zügel des Hauswesens fest in Händen hält und nicht gewillt ist, sie an Rousseau abzutreten. So fühlt sich der Zurückgekehrte überflüssig und nimmt schliesslich die Hauslehrerstelle im Hause Mahly in Lyon an, wo er zum ersten Mal direkt in Berührung mit der Erziehung und Bildung der ihm anvertrauten Knaben kommt. Er arbeitet einen Plan aus, ist aber selbst ein ungeduldiger Lehrer, der die Knaben am liebsten umgebracht hätte, wenn sie ihm nicht gehorchten. Nach kaum einem Jahre verlässt er die Stelle wieder.

Voller guter Vorsätze fliegt er förmlich zurück zu der angebeteten Frau, die er verlassen hat — und findet nicht mehr die, die er einst so heiss geliebt. Er sah noch das bittere Ende ihrer materiellen Not voraus, aber er konnte ihr nicht helfen, es abzuwehren, obwohl er alles opferte, was er zu geben hatte. So entschloss er sich, nach Paris zu reisen, um dort sein neues Notensystem der Akademie vorzulegen und so zu Geldmitteln zu kommen. Noch ahnt er nicht, dass diese Trennung von der geliebten Mutter eine endgültige ist und er verlässt sie voller Zuversicht, aber schweren Herzens sieht er doch ihre steigende Not voraus. Er ist freilich selbst der Verstossene, der seine ganze Jugend im Schutze dieser liebenswürdigen Frau verbracht hat.

II

J. J. Rousseau (2. Teil)

1741—1778

Es ist schwer verständlich, dass der nunmehr bald 30-jährige Rousseau sich in der folgenden Zeit kaum um Frau von Warens kümmert, die in seiner Jugend eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Freilich verlässt er sie ja nur deshalb, um ihr die Einkünfte, die er von seinem neuen Notensystem zu erhalten erhofft, zu Füssen legen zu können und sie dadurch aus der bedrängten Lage zu befreien. Das Leben aber mit seinen Reizen, Ansprüchen, Lockungen und Pflichten ist stärker als der gute Vorsatz zu helfen. So hört man in der nachfolgenden Zeit nur noch selten von dieser mütterlichen Freundin, die einst sein Leben ganz ausgefüllt hat. Seine Jugend war von ihrer Fürsorge umgeben gewesen, und er hat nur in ihrer Liebe gelebt in all den Jahren, in denen er weder eine Heimat noch ein schützendes Elternhaus besass. Wie der junge Rousseau sein „Muttchen“ im Jahre 1741 verlässt, fährt er über Lyon nach Paris, um dort der Akademie sein neues Notensystem vorzulegen. Auf der Durchreise besucht er in Lyon alte Bekannte aus der Zeit, als er als Erzieher im Hause Mably tätig war. Paris, das er nicht in genauer Erinnerung hat, entzückt ihn diesmal. Es ist, als entdeckte er die Schönheit und den Reiz dieser Weltstadt zum ersten Mal. Freilich kommt er nun als hoffnungsvoller junger Musiker in die französische Hauptstadt. Am 22. August 1742 legt er der Akademie sein Werk vor. Er erntet lebhaften Beifall, und man verspricht ihm, seine Arbeit zu prüfen. Rousseau jedoch sieht sofort die Schwierigkeiten dieses Notensystems und Rousseau muss sie anerkennen. Trotzdem wagt es der junge Genfer, sein System der Oeffentlichkeit preiszugeben. Mit Hilfe der Damenwelt, die zu dieser Zeit in Paris eine bedeutende Rolle spielt, versucht er die Anerkennung für seine Neuerung zu gewinnen. Es gelingt Rousseau sich in die oberste Gesellschaft einzuführen, wo er seiner Liebenswürdigkeit wegen geschätzt und geliebt wird.

Er wird dazu ermuntert Opern zu schreiben, was er auch versucht, denn Musik ist ihm Herzensangelegenheit. Seine Opern sind neuartig, ja geradezu revolutionär, wie wie alles, was er unternimmt. Er will Neues, anderes schaffen und bricht, ohne es zu wollen, mit der Tradition. Trotzdem fühlt er sich in der Gesellschaft wohl, die er im Grunde genommen ablehnt. Auch diesmal, wie schon so oft, bricht er die Laufbahn, die so vielversprechend vor ihm liegt, ab und folgt einem Anerbieten, sich als Sekretär des Gesandten nach Venedig zu begeben. Eine neue, ganz andersartige Epoche beginnt für den abenteuerlustigen Rousseau. 1743 reist er über Lyon nach Italien. Das Missgeschick verfolgt ihn auf dieser Reise von Anfang an. In Marseille schiftet er sich nach Genua ein und gerät dabei auf ein Schiff, das von Süditalien kommend der Pest wegen, die in Messina herrscht, angehalten wird. Die Passagiere müssen entweder an Bord des Schiffes im Hafen eine Quarantänezeit verbringen oder sich an Land in ein vollständig leeres Lazarett begeben. Rousseau wählt als Einziger das Lazarett. Das Haus ist fensterlos und absolut leer. Da gibt es kein Bett, keinen Stuhl, keinen Tisch. Rousseau ist der einzige Bewohner des grossen leeren Gebäudes. Er richtet sich so gut es geht mit seinen Koffern ein und nimmt die Mahlzeiten auf der untersten Treppenstufe ein, wohin sie ihm durch bewaffnete Wärter geschoben werden. Trotz der Einsamkeit ist es Rousseau in dieser absonderlichen Abgeschiedenheit nicht langweilig. Er weiss sich die Zeit zu vertreiben, bis er etwas früher als vorgesehen entlassen wird. In Venedig wartet unterdessen der Gesandte ungeduldig auf sein Kommen, denn er ist unfähig, nur das geringste Amtsgeschäft zu erledigen.

Für Rousseau ist es eine Kleinigkeit, sich einzuarbeiten und die aufgehäufte Arbeit zu bewältigen. Er verlässt die Stadt mit ihren eigenartigen Reizen und der angenehmen Gesellschaft erst wieder als er einsieht, dass eine weitere Zusammenarbeit mit dem Vorgesetzten unmöglich ist. So reist er über Bergamo, Como, Domodossola, der alten Heimat zu, übersteigt den Simplon und trifft in Nyon mit seinem Vater zusammen, den er lange nicht gesehen hat. Nach Paris zurückgekehrt, nimmt ihn die Weltstadt von neuem gefangen. Er steigt in einer Pension ab und findet dort Therese, die ihm in der folgenden Zeit seines Lebens treu zur Seite steht. Freilich ist sie nur eine Dienstmagd, die weder schreiben noch lesen kann, aber sie verfügt über eine so hingebende Liebe und Treue, dass selbst Rousseau, der sonst die Damen der Welt den einfachen Mädchen vorzieht, ganz von ihr eingenommen ist. Ihr sittsames, hingebendes Wesen hat es ihm angetan. Bei ihr findet er Ruhe und Frieden in seinem rastlosen Dasein. Ihm heiratet Therese Le Vasseur freilich erst viel später, nach langen Jahren ihrer selbstlosen Hingabe und Treue. Die fünf Kinder, die sie ihm geboren hat, bringt ihre Mutter alle, ehe sie der Vater je gesehen hat, ins Findelhaus. Es sind nicht die einzigen Kinder, die dort namenlos abgegeben werden, denn die damalige Pariser Gesellschaft belastet sich nicht gerne mit unerwünschten Nachkommen. So wachsen die Kinder Rousseau's neben Kindern der höchsten Gesellschaftskreise unerkannt auf. Rousseau selbst hat erst viel später, als er seinen „Emil“ schreibt, Gewissensbisse und leistet in diesem Erziehungsroman Sühne für sein Vorgehen.

Im Jahre 1749 schreibt Rousseau, dass er in den glänzendsten Häusern von Paris verkehrt und u. a. auch den Erbprinzen von Sachsen-Gotha zu seinen näheren Bekannten zählte. Zu dieser Zeit sass sein Freund Diderot, einer Unbesonnenheit wegen, in Vincennes im Turm gefangen. Als er soweit frei war, dass er auf sein Ehrenwort hin im Garten spazieren gehen durfte und im Schlosse wohnte, besuchte ihn Rousseau oft. Auf dem zweistündigen Weg von Paris nach Vincennes, den Rousseau zu Fuss zurücklegen musste, ruhte er oft bei brennender Hitze am Strassenrand aus und las dabei die Zeitung. Bei einer solchen Gelegenheit war es, dass er von der Preisaufgabe der Akademie zu Dijon las, die ihn brennend interessierte.

„Ob der Fortschritt der Wissenschaften und Künste zum Verderben oder zur Veredelung der Sitten beigetragen hat.“

Als er in Vincennes ankam, war er so aufgereggt, dass er dem erstaunten Diderot sofort seinen auf der Strasse geschriebenen Entwurf vorlas. Er selbst sagt, dass Diderot ihn ermuntert habe, sich um den Preis der Akademie zu bewerben. Die Gärung des Herzens, die durch diese Aufgabe verursacht wurde, hielt in Rousseau jahrelang an, sagt er selbst. Ganze Nächte lang arbeitet er an der Preisaufgabe, die für ihn so entscheidend war, weil er den Preis der Akademie gewann. Der Schwung der Gedanken, die Verneinung der hochstehenden Gesellschaftsordnung hat ihn, wie er in seinen „Bekenntnissen“ sagt, verderben, obwohl er gerade durch diese neue Auffassung berühmt wurde. Sein Denken wurde in eine Richtung getrieben, die man nur mit dem Wort revolutionär bezeichnen kann. Er konnte den einmal betretenen Weg nicht mehr verlassen und klagt sich dessen selber an. Immer wieder spricht er vom Leidensweg, der mit diesem ersten Schritt ins Neuland beginnt. Es ist dies wohl der einsame Weg, den jedes Genie zu gehen hat, das gegen seinen Willen zu Taten gezwungen wird, die es selbst nicht zu tun begehrte. Bei Rousseau war es merkwürdigerweise die Idee zur Erziehung, die ihn unplötzlich überfällt und festhält, bis er seinen Erziehungsroman „Emil“ geschrieben hat. Er spürt, dass die übertriebene Aeusserlichkeit und Hohlheit der Gesellschaft an einem Scheidewege steht und greift ein. Obwohl Rousseau praktisch nichts mit der Erziehung zu tun hat, spürt er doch, dass von der Erziehung aus die Lebenserneuerung kommen muss. Er selbst hat sich bereits weitgehend von der Tradition gelöst, als er Therese zu seiner Lebensgefährtin wählte. Ein zweites Mal bringt er die Gemüter in Aufruhr, als er aufs Land zieht und der Stadt den Rücken kehrt. Das Landleben hat es ihm seiner Einfachheit und Natürlichkeit wegen angetan. Trotz aller Voraußagen seiner Freunde, die ihn seiner Absonderlichkeit wegen verlachen, fühlt er sich in den einfachen Verhältnissen wohl. Auf der „Eremitage“, wohin er später übersiedelt, lebt er glücklich mit seiner Therese, denn ihr Herz war das eines Engels, sagt er selbst. Er findet bei ihr das häusliche Glück, das er bis jetzt nie gekannt hat. Freilich Frau Le Vasseur wacht über ihre Tochter und erteilt ihr nicht immer die besten Ratschläge. Rousseau aber duldet auch sie in seinem häuslichen Kreis, obwohl er um die ungünstige Beeinflussung weiss.

(Fortsetzung folgt)